

Deutschland im Advent 2022. Den Laienchören geht es nicht gut, und die Viertklässler können immer schlechter schreiben, lesen und rechnen. Auf den ersten Blick hat beides nichts miteinander zu tun, auf den zweiten Blick dann doch.

Den Laienchören – und das betrifft in Deutschland etwa vier Millionen Bürger – machen die Folgen der Corona-Pandemie zu schaffen. Eine Studie der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, die im März 2021 bei mehr als 4300 Chören in Deutschland, Österreich und der Schweiz die musikalische, mentale und finanzielle Verfassung in den Blick genommen hatte, geriet zur Inventur einer Verödung. Die Mitgliederluste, besonders bei Kinder- und Jugendchören, waren erheblich. Gerade für den musikalischen Nachwuchs führten Singverbote und Lockdowns zu einem Motivationseinbruch, der durch digitalen Ersatz nicht aufgefangen werden konnte.

Die Einnahmeeinbußen bei den Erwachsenenchören durch Mitgliederschwund, Veranstaltungsausfall und Publikumsbeschränkung bewirkten, dass ein knappes Viertel der Laienchöre ihre Dirigenten gar nicht mehr oder nicht in bisheriger Höhe bezahlen konnte; dass bei einem reichlichen Zehntel der Ensembles die Notenkäufe eingeschränkt werden mussten und dass immerhin bei mehr als drei Prozent das Geld nicht mehr ausreichte, um Probenräume anzumieten.

Ein Jahr danach, so zeigt es die Folgestudie, die kürzlich in der „Neuen Musikzeitung“ vorgestellt wurde, sieht es nicht viel besser aus. Durchschnittlich seien im Vergleich zur Vor-Corona-Zeit nur noch ein Viertel der Laienchormitglieder sängerisch aktiv. Lediglich ein Drittel der Chöre probe noch mit der Häufigkeit wie im Jahr 2019. Acht Prozent der befragten Ensembles rechnen mit einem dauerhaften und fortschreitenden Mitgliederverlust. Allenfalls die finanzielle Situation habe sich dank Hilfe von Bund, Ländern und Kommunen entspannt. Sie kann sich aber wegen der steigenden Heizkosten für Probenräume wieder jäh verschärfen.

---

Singen stärkt bei Kindern die Sprachkompetenz und hilft Erwachsenen gegen Vereinsamung.

---

Die Pandemie hat zu einem sozialen Long-Covid-Trauma geführt, das an den Chören exemplarisch ablesbar wird: Knapp vierzig Prozent der Chormitglieder leiden unter Vereinsamung, knapp die Hälfte unter mangelndem Austausch mit Gleichgesinnten; fast drei Viertel beklagen den Musikentzug; die Erfahrung des gemeinsamen Ausdrückens, Gestaltens und Gelingens. Daraufhin befragt, was sich ändern müsse, fordern knapp sechzig Prozent „eine stärkere Unterstützung von Musikunterricht und Chorsingen in der Schule“ und etwa ebenso viele eine „Förderung des Singens im Klassenverband“.

Damit ist allerdings nicht zu rechnen. Denn erstens fehlen aktuell bundesweit etwa 23.000 Fachlehrer für Musik in den unteren Klassenstufen. Zweitens hat besonders im Westen des Landes die Denunziation pädagogischen Singens durch Theodor W. Adorno als „Anbiederung ans Volk“ und „Diffamierung des Intellekts“, gipfelnd in der Behauptung, nirgends stehe geschrieben, dass Singen Not sei, dazu geführt, dass Klassengesang im Schulunterricht weitgehend verpönt ist.

Drittens gilt Musik nicht als berufsnotwendige Kompetenz. Die Ständige Wissenschaftliche Kommission (SWK) der Kultusministerkonferenz reagierte auf die verheerenden Ergebnisse der jüngsten Untersuchung der Lese-, Schreib- und Rechenfähigkeiten deutscher Viertklässler mit der Forderung nach Ausdehnung des Deutsch- und Mathematikunterrichts. Das erinnert an Olaf Köller vom Institut für Qualitätsforschung im Bildungswesen, der schon Anfang 2021 gefordert hatte, auf Musik, Religion und Sachkunde zugunsten von Deutsch und Mathematik zu verzichten, um Lernrückstände in der Grundschule aufzuholen.

Nun wissen wir freilich aus dem SWK-Papier auch, dass „viele Schüler aufgrund einer sozial-emotionalen Störung kaum lernen können“. Wir wissen zudem durch eine Studie von Thomas Blank und Karl Adamek über „Gesundheit und Schulfähigkeit von Kindergartenkindern“, dass Kinder, die viel singen, zu 89 Prozent schulreif waren, bei wenig bis gar nicht singenden nur 44 Prozent – und zwar unabhängig vom Bildungshintergrund der Familien.

Es ist seit Langem klar, dass Singen das Erlernen von Sprache imens unterstützt, die Gedächtnisfähigkeit stärkt, zur Verinnerlichung syntaktischer Strukturen und zur atenden Einverleibung von Satzbau und Versmaß beiträgt, als chorisches Tun zur sozialen Interaktion einlädt und damit Integration begünstigt. Singen ist ein wirksamer Katalysator beim Erwerb von Sprachkompetenz und bei der Beseitigung von Lernstörungen. Wenn die Befunde dieser Tage eines gezeigt haben, dann dieses: Es steht wahrlich geschrieben, dass Singen Not sei – nicht nur im Advent.